

Büchertisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **1 (1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Natur und das Exequatur

Schon mancher wird sich, wenn er in der Zeitung las, dem Konsul So- undso sei „das Exequatur“ erteilt worden, gewundert haben, warum es nicht heiÙe „die Exequatur“; denn die Wrter auf -tur sind doch sonst alle weiblich: Natur, Kultur, Manufaktur, Fraktur, Koloratur, Korrektur u. v. a. Steckt da wohl ein Fehler dahinter? Aber wenn man die Nachricht durch den Rundspruch vernimmt, verwundert man sich noch mehr; denn der Mann betont das Wort ja nicht auf der letzten Silbe, wie man's doch bei den andern tut, sondern auf der zweit- letzten! Ist das auch ein Fehler? Und hangen die beiden Fehler am Ende zusammen? — Ja, sie hangen zusammen, aber es sind gar keine Fehler, „die Natur“ und „das Exequatur“ — es ist beides richtig. Da aber die Wrter wie „Exequatur“ sehr selten sind (die Buchdrucker kennen etwa noch „das Imprimatur“), ist die Verwunderung begreiflich und sogar falsches Geschlecht und falsche Betonung von „Exequatur“ bei des Lateins nicht kundigen entschuldbar. Wie kommt das? — Die beiden Endungen -tur haben gar nichts miteinander zu tun; sie lauten nur zufällig gleich wie im Deutschen die Endungen -ung in den Wörtern Nibelung und Vernebelung. Die häufige weibliche betonte Endung -tur geht immer auf ein lateinisches Hauptwort auf -tura zurück, und dieses bezeichnet meistens die Tätigkeit, die im Stamm des Zeitworts steckt:

colere heiÙt pflegen, cultura daher die Pflege, corrigere gerade machen, verbessern, daher Korrektur die Geradeziehung (z. B. einer StraÙe), die Verbesserung. Das -tur von „Exequatur“ dagegen ist die Endung der 3. Person Einzahl der Leideform, die aber bei diesem Zeitwort exequi = ausführen, vollziehen, tätige Bedeutung hat, und das a deutet an, daÙ es Konjunktiv im Sinne der Aufforderung, eines Befehls ist. „Exequatur“ heiÙt also: „Er (oder man) führe aus, vollziehe!“ (nämlich den Auftrag, das Amt). Es ist also eigentlich gar kein Hauptwort, sondern ein Zeitwort, das zudem einen ganzen Satz darstellt, ähnlich wie „das Veto“ (d. h. Ich verbiete), „das Fazit“ (= es macht), „das Defizit“ (= es fehlt). Es kann deswegen weder männlich noch weiblich sein, sondern nur sächlich, also: das Exequatur. Eine ähnliche Form ist „Imprimatur“, d. h. es werde gedruckt! (imprimiert), wo- für freilich die geläufigere deutsche Formel lautet: „Gut zum Druck“, aus dem wir ein deutsches Hauptwort machen, wenn wir sagen: „Das ‚Gut zum Druck‘ erteilen.“

Büchertisch

Paul André: Silence obligé. Verlag Viktor Attinger, Neuenburg. Kart. 219 Seiten Fr. 9.—

Vor Jahresfrist wurde in den „Mitteilungen“ Henri de Zieglers Buch „Wider den Strom“ („Contre courant“) besprochen. Hier handelt es

sich nun um eine in mancher Beziehung ähnliche Schrift. Auch André lehnt sich gegen die zunehmende Zentralisierung der Schweiz, gegen die Freiheitsbeschränkungen (Pressezensur) und die Verfassungsgefahr unserer Zeit auf. Er ist einer jener welschen Geistesaristokraten, die mit scharfem Blick die Schwächen unserer Demokratie durchschauen und in einem falschen Liberalismus den Erzeuger eines für die wirkliche Freiheit gefährlichen Zustandes sehen wollen. Was aber dieses Buch besonders kennzeichnet, das ist die scharfe Spitze gegen die deutsche Schweiz, eben weil nach seiner Ansicht all das von ihm aufgezeigte Unheil von Bern und von Zürich herkommt . .

„Erzwungenes Schweigen“! Der Verfasser will sagen, daß er ein Thema anschneide, das eigentlich verboten sei: Deutsch und Welsch. Aber er schneidet es doch an. Die Sprache, in der er es tut, gibt dem Buch seine Eigenart: es ist selbst für den im Französischen geübten Leser außerordentlich schwer zu lesen, weil der Verfasser absichtlich durch die Blume spricht. Es sollen ihn nur die gewissen Leute verstehen!

Was ist nun des Pudels Kern? — Der Hauptsatz Andrés, von dem sich alles andere ableitet, ist der, daß es keine europäische oder schweizerische Kultur gebe, sondern nur eine französische, eine deutsche usw. Soll die Schweiz kulturell fruchtbar bleiben, dann darf es kein zweisprachiges Einheitschweizertum geben, sondern es soll jeder seinem Wesen treu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß man sich gegenseitig anrennt. Ja gerade dieser Zusammenprall des Verschiedenartigen sei wünschenswert, weil lebenspendend!

Damit könnte man sich wohl einverstanden erklären. Aber hören wir, welche Folgerungen der Verfasser nun daraus zieht: die Romands sollen sich möglichst davon enthalten, Deutsch zu lernen, die Welschen in der alemannischen Schweiz aber sollen ihrer Muttersprache treu bleiben, zusammenhalten und die französische Kultur pflegen (französische Schule in Bern!). Das Wichtigste aber: die Deutschschweizer in der welschen Schweiz sollen um jeden Preis assimiliert werden. — Was Paul André zum Schreiben dieses Buches veranlaßt hat, ist vor allem die Angst vor der deutschschweizerischen Einwanderung in die französische Schweiz. Er fürchtet, daß sie nicht verdaut werden könnte! Sein Angriff richtet sich aber nicht in erster Linie gegen die Deutschschweizer, sondern gegen die welschen Mitbürger, die sich ihrer höheren lateinischen Sendung gegenüber der (barbarischen!) deutschen Kultur nicht bewußt seien. Den Gipfel bildet die Behauptung, dies alles liege im wahren Interesse der Schweiz. Zur Untermauerung dieser Lehre beruft er sich auf die Geschichte und führt die Gründung der Schweiz auf romanisch-burgundische Kräfte zurück.

Wir wollen uns nicht weiter zu dem Buch äußern, sondern dem Verfasser nur die Frage stellen, wie es mit der Schweiz stünde, wenn wir Deutschschweizer ebenfalls so streitbar wären. Wie es stünde, wenn die Zahlenverhältnisse zwischen den Deutschschweizern und den Welschen umgekehrt wären, können wir uns selbst vorstellen! Es ist schon wahr, was Eduard Blocher in seinem Buche „Die deutsche

Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“ geschrieben hat: „... nicht einer ausgeklügelten Gesetzgebung verdanken wir den (Sprach-) Frieden, sondern jener Unbefangenheit, die im wesentlichen das Verdienst der deutschen Mehrheit, ihrer Friedfertigkeit und Duldsamkeit ist.“

Das Buch „Silence obligé“ ist für uns äußerst wertvoll als Beleg für den angriffigen Geist, der eine geistige Auslese unserer welschen Miteidgenossen beseelt. Mit Befriedigung kann man vermerken, daß es wohl kaum eine große Verbreitung finden wird, weil der Verfasser es mit einem zu großen Ballast von Kritik an unserm schweizerischen Schul- und besonders Universitätsbetrieb beschwert hat, als daß es weitere Kreise ansprechen dürfte. U.S.

Erwin Ruen: **Mein kleines Stilwörterheft.** Verlag Graph. Anstalt W. Imbaumgarten AG., Zürich 8. 36 Seiten. Einzelpreis für Schüler: 1 Franken.

Der Lehrer legt uns eine Arbeit vor, die aus dem praktischen Schulleben herausgewachsen ist und aus dem eifrigen Bemühen, die Schüler zur Erkenntnis des Reichtums und der Schönheit der Sprache anzuleiten. Zu diesem Zwecke bietet er nicht eine fertige Sammlung; das Heftchen fordert vielmehr in geschickter Weise den Schüler (und den Lehrer) zu weiterer eigener Sammel- und Sichtungstätigkeit auf. Es wird mit seiner praktischen Gliederung sicher manchem ein nützlicher Helfer sein. E. Bl.

Briefkasten

E. R., R. Sie können ganz ruhig sein: Wenn Ihre Schüler schreiben: „Der Knabe meinte, er dürfe den Antrag nicht ablehnen und setzte sich nun hin“ oder: „Die rote Milch bedeute, daß auf der Alp viel Milch verschüttet worden sei und die weiße Milch, daß mit den Kühen recht umgegangen worden sei“ oder: „Dieser getraute sich nicht, den Vorschlag abzuschlagen und willigte ein“, wenn sie also überall vor dem Nebensatz gewissenhaft ein Komma setzen, es aber vor „und“ ebenso gewissenlos weglassen, so sind das nicht die Folgen einer neuen Regelung der Zeichensetzung, sondern nur der Nachlässigkeit oder der Dummheit. Natürlich muß das Komma in diesen Fällen stehen, weil in den Hauptsatz ein Nebensatz eingeschoben ist, also nicht wegen des und-Satzes; es steht theoretisch nicht vor „und“, sondern nach dem diesem vorausgehenden Wort, was praktisch natürlich auf dasselbe hinausläuft. Wenn die Sätze hießen: „Der Knabe nahm die Einladung an und setzte sich hin“, so dürfte kein Komma stehen, ebensowenig in den Sätzen: „Die rote Milch bedeute Böses und die weiße Milch Gutes“ oder „Dieser wollte den Vorschlag nicht ablehnen und willigte ein“. Die Grundregel, daß zwischen Haupt- und Nebensatz und umgekehrt ein Komma steht, gilt immer noch, auch wenn der Hauptsatz mit „und“ fortfährt, und auch nach dem sogenannten verkürzten Nebensatz (also nach der Grundform mit „zu“) wie im 3. Beispiel. In Ihren Beispielen entsteht zwar